

von Herder und dessen Gattin statt. Recht zusammengedrängt bezeichnend ist der letzte Brief von Caroline Herder, den wir hier abdrucken:

„Hochverehrtester! Ich danke Ihnen herzlichst für die gütigst gesandte Rede und für den so freundschaftlichen Brief. Zwar hat mich dieser geschmerzt. Die böse Geschichte, die meinem Manne so bittere Stunden gemacht hat — seine Leiden erneuerten Sie mir wieder.

Ach vergessen wir diese und so viele andere Dornen, die man ihm in den Weg legte. Er wollte das Gute um des Guten willen, daher — doch er ist jetzt erhaben über allen Mißklang — wollen auch wir es vergessen — Gott wird ihn für Alles, Alles, Alles erquickten.

Sie, Theuerster, gehn einem großen Glück entgegen — unter ein Ministerium von den würdigsten, honestesten Grundsätzen zu kommen; genießen Sie dieses große Glück ungestört und würdig.

Sie haben meinem Manne Gerechtigkeit widerfahren lassen in Ihrer Rede und dafür danke ich Ihnen aus innerster Seele. Er hatte nie, nie Ihren Schaden gewollt, vielmehr das Gegentheil. Wenn er ein einziges Mal gegen Ihre Wünsche, als Sie nach Kopenhagen wollten, hatte reden müssen, so war das aus Pflicht und Gewissen zum Besten des Gymnasiums. Rein vor Gott und Ihnen ist er. — Wollen Sie in Zukunft ein aufrichtiger Freund seiner Kinder seyn, so wird Ihnen mein Herz danken. Ich hoffe, sie sind Ihr gutes Zeugniß über sie nicht unwerth.“

Der Briefe von Schiller sind nur wenige. Wir können es uns nicht versagen, den einen derselben auch hier mitzutheilen.

„Haben Sie recht schönen Dank von mir und meiner Frau, für das schöne Geschenk, das unser edler Freund uns durch Sie sendet. Man weiß kaum, was man dazu sagen soll, wenn man Gedichte von dieser Art und Abkunft in Verbindung mit Messer und Schere\*) in die Hand bekommt und so die höchsten und gemeinsten Bedürfnisse der Sittlichkeit zugleich befriediget sieht. Es hat aber auch dieser Umstand, obgleich nur ein Buchhändlers Einfall, doch einen eignen Reiz für mich; er erregt augenblicklich die Täuschung, als ob wirklich unsre Märkte uns solche Waaren liefern könnten, da doch ohne Ueberreibung manches Jahrhundert vergangen ist und künftig vergehen dürfte, wo an einen solchen Artikel nicht zu denken seyn möchte.

Führen Sie ja Ihren Vorsatz aus, einige Worte

\*) Wahrscheinlich ein poetisches Taschenbuch im Etui mit Messer und Schere, wie sonst gebräuchlich.

über die großen Vortheile der lauten Recitation bei dergleichen Dichterwerken dem Publicum an's Herz zu legen: sie sollen mir für die Horen sehr willkommen seyn. Es ist schön und löblich, das Gute und Vernünftige in Schutz zu nehmen, selbst wenn vorher zu sehen wäre, daß die Ungeschicklichkeit nur einen Mißbrauch davon machen wird. Und diesen fürchte ich allerdings; denn wenn man den Leuten vordemonstrirt, daß Gedichte, wie natürlich und billig ist, durch das Ohr zu dem Herzen sprechen wollen: so wird man zwar Declamationen genug veranlassen, aber die Kunst der Declamation wird dabei nicht viel gefördert seyn. Ich wünschte in allem Ernst, es kämen in dieser speculationsreichen Zeit einige gute Köpfe auf den Einfall, ein Gedicht, wie unser Hermann und Dorothea ist, von Dorf zu Dorf auf Kirchweihen und Hochzeiten zu recitiren und so die alte Zeit der Rhapsoden und der Minstrels zurückzuführen.

Mündlich mehreres. Ich hoffe Sie recht bald hier zu sehen. Zur Antwort auf Ihr voriges, füge ich noch bei, daß Ihre Vermuthung, Kellern und Selman betreffend, ganz gegründet ist. — Die kleine Abänderung im Handschuh am Ende, glaubte ich der Höflichkeit schuldig zu seyn, obgleich das Factum der Grobheit mir von einem sehr eleganten französischen Schriftsteller, St. Foix überliefert wurde, und ich anfangs geglaubt hatte, ein deutscher Poet dürfe darin so weit gehen als ein französischer Bel Esprit.

Leben Sie wohl, mein hochgeschätzter Freund. Ganz der Ihrige. Jena, 18. October 97. Schiller.“

Wir finden nun ferner K. L. Knebel, Fr. von Einsiedel und Fräulein von Böckhausen, (Hofdame der verw. Herzogin Amalie,) deren Brief vom 10. Juni 1805 über Schillers Tod folgendes Anziehende enthält:

„Der vergangene Winter war hart durch Leiden für Manche und der Frühling durch schmerzlichen Verlust für Alle. — Ich hätte Ihnen bei dieser Gelegenheit (Schillers Tod) schreiben sollen, aber mein Herz war tief verwundet, und Sie erfahren in Leipzig Alles eher und besser als durch mich. In den Zeitungen stehen unsinnige Berichte: von Soldaten- und Kriegspantastien, vom Verschneiden über'm Attila &c. Kein Wort davon ist wahr. An Attila ist nicht gedacht, auch findet sich in seinen Papieren nichts davon. Keine Trauerscene ging auf dem Theater vor; wer sollte sie veranstalten? Goethe war kränklich und im tiefsten Schmerz. Es wird noch Manches geschehen, aber später, wenn die Gemüther weniger verwundet sind. — Geschlossen war das Theater bis nach der Beerdigung. Was die Allgemeine Zeitung berichtet — Sie kennen den Freund —, ist fast Alles wahr und